

Zwischen Lust und Ehre

Freies Engagement in Kirche und Gesellschaft

Daniela Bethge – Maria Widl

„Ite, missa est – Der Sinn der Sammlung liegt in der Sendung“

Wie Arbeit, Berufung und Engagement zusammenhängen

Auf den ersten Blick scheint es ungewöhnlich, das Thema „Ehrenamt und Engagement“¹ aus der Perspektive der Arbeit zu betrachten. Arbeit und dazu Erwerbsarbeit scheint genau das Gegenteil von Ehrenamt und Engagement zu sein. Ehrenamt und Engagement machen Spaß, dienen der freiwilligen Selbstentfaltung und finden im Freizeitbereich statt.² Arbeit wird dagegen als Belastung und Pflicht erlebt und dient vorrangig der Existenzsicherung, zudem wird sie unter der Voraussetzung der finanziellen Entlohnung ausgeübt. Diese plakativen und einseitigen Sichtweisen werden weder der Arbeit als schöpferischem Vorgang noch Ehrenamt und Engagement als ernsthaften und verantwortungsvollen Tätigkeiten gerecht. Drei Gründe sprechen dafür, sich dem Phänomen Ehrenamt und Engagement aus der Perspektive der Arbeit zu nähern: Erstens wurden Ehrenamt und Engagement ab Mitte der 1990er Jahre in den Sozialwissenschaften vermehrt als (unbezahlte) Arbeit betrachtet, um die Tätigkeiten gesellschaftlich aufzuwerten. Man sprach in dieser Zeit von Ehrenamtsarbeit und Freiwilligenarbeit im Unterschied zu Erwerbs-, Familien- und Eigenarbeit. Zweitens ist der Zusammenhang von Ehrenamt/Engagement und Arbeit selbst ein Diskussionsfeld innerhalb der Ehrenamts- und Engagementforschung. Die wenig fruchtbare Koppelung von Ehrenamt und Engagement mit Arbeitsförderungsmaßnahmen ist Gegenstand dieser Diskussion.³ Drittens ermöglicht die Betrachtung des Themas

¹ Die Autorinnen verwenden im gesamten Text die Doppelbezeichnung „Ehrenamt und Engagement“, um die Vielfältigkeit der Tätigkeiten bewusst zu machen. Von „Ehrenamt“ zu sprechen, wird außerhalb des kirchlichen Raumes inzwischen vermieden. Zu groß scheint die Skepsis gegenüber Institutionalisierung und Amt. Im kirchlichen Raum wird jedoch in der Selbstbezeichnung vermehrt von Ehrenamt gesprochen; vielleicht deshalb, weil die Ämter-, Kompetenz- und Machtdebatte bis heute immer wieder die Gemüter der Konzilsgeneration erregt. Auf zusätzliche Adjektive wie „bürgerschaftlich, zivilgesellschaftlich oder freiwillig“ wird bewusst verzichtet, weil diese Ehrenamt und Engagement aus einer ganz bestimmten Perspektive, z. B. der Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft oder Soziologie, beschreiben, vielleicht sogar dafür vereinnahmen.

² Vgl. BFSFJ (Hg.), Hauptbericht des Freiwilligen surveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement, Berlin 2010.

³ Vgl. Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages (Hg.), Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit (Schriften-

„Ehrenamt und Engagement“ in der Koppelung mit Arbeit in christlicher Perspektive einen anderen Blick auf diesen Aspekt, der für die pastoraltheologische Diskussion fruchtbar und gewinnbringend ist.

1. Arbeit – das Markenzeichen der westlichen Kultur

Arbeit ist das Markenzeichen der westlichen Kultur. Drei Perspektiven sollen diese These näher beschreiben: (1) das antike Arbeitsverständnis und die Rezeption durch Hannah Arendt, (2) die christliche Bewertung von Arbeit zwischen Mit-Schöpfung (Gen 1) und Sündenfall (Gen 3) sowie deren Konkrektion bei Benedikt von Nursia und (3) die Bewertung der Arbeit in traditioneller, moderner und postmoderner Kulturperspektive nach Maria Widl.

(1) Die jüdisch-christliche und politische Philosophin Hannah Arendt (1906–1975) unterscheidet in ihrem Werk „Vita activa oder Vom tätigen Leben“ Arbeit und Handeln, der antiken philosophischen Tradition folgend.⁴ Arendt betont die Möglichkeiten des Menschen, von Geburt an und in Gemeinschaft mit anderen durch Arbeit, Herstellen und Handeln die Welt zu gestalten. Arbeit und Herstellen dienen der Lebenserhaltung, sind mit Zwang verbunden und gehören zum menschlichen Leben dazu. Handeln dagegen beschreibt sie als Interaktion und Einmischen in gesellschaftliche Zusammenhänge, die das Überleben des Einzelnen und den Selbstbezug übersteigen. Menschsein erschließt sich für Arendt nicht nur im Arbeiten und Herstellen, sondern vor allem im (öffentlich-politischen) Handeln. Das Mittelalter und die Neuzeit hätten das Gleichgewicht dieser drei Seinsweisen des Menschen verstellt. Im Mittelalter sei das Handeln zugunsten der „Vita contemplativa“⁵, der alleinigen Aus-

reihe der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages 9), Opladen 2002.

⁴ Im antiken Griechenland wurde zwischen dem freien Bürger und den bloß dienenden Tätigkeiten der Unterschichten und Sklaven unterschieden. Arbeit (Ackerbau, Handwerk, Handel) galt als niedere Tätigkeit, und nur der freie Bürger konnte sich der öffentlichen Diskussion/Politik oder der theoretischen Anschauung/Philosophie widmen. Aristoteles unterschied ποιήσις (Hervorbringen und Herstellen) von πράξις (Teilnahme am öffentlichen und politischen Leben) und βίος θεωρητικός (theoretische Anschauung). Menschen wurden entsprechend ihrer Tätigkeiten bewertet, und die höchste Anerkennung erfuhren die Philosophen. Vgl. dazu: Wilhelm Korff, Art. Arbeit. I. Kultur- und geistesgeschichtlich, in: Konrad Baumgartner – Peter Scheuchenpflug (Hg.), Lexikon der Pastoral (Lexikon für Theologie und Kirche kompakt) Bd. 1, 2000, 74–81.

⁵ In der Hochschätzung der Vita contemplativa als Status perfectionis in der Summa theologiae von Thomas von Aquin kann dieser Eindruck entstehen, für die spätmittelalterlichen Mystiker – wie Meister Eckehard und Johannes Tauler oder Martin Luther – gilt das nicht. Erstere sahen Arbeit als Teil des religiösen Lebensvollzugs, und Letzterer

richtung auf Gott, und in der Neuzeit durch die Konzentration auf die Arbeit und das Herstellen von Konsumgütern unterbetont gewesen.⁶ Ihr Appell lautet: handelnd, d. h. im öffentlichen Raum, die eigenen vier Wände und den eigenen Kühlschrank überschreitend die Welt gestalten. Arbeit als Einheit von Existenzsicherung und Weltgestaltung zu betrachten ist das Anliegen von Hannah Arendt.

(2) Im 6. Jahrhundert gelingt es Benedikt von Nursia (480–547) – 1964 durch Papst Paul VI. als erster von heute sechs Schutzheiligen zum Patron Europas erhoben – in der Zusammenschau verschiedener monastischer Regeltraditionen (Basilius-Regel, Augustinusregel und Regula Magistri) und Überlieferungen (Johannes Cassian, Antonius) sowie der christlichen Schrifttradition (Bibel) und seiner eigenen Erfahrung in Gemeinschaft (Monte Cassino) und Einsamkeit (Enfide, Subiaco) der menschlichen Arbeit einen göttlichen Gegenpol zuzuordnen. Das Doppelgebot „ora et labora“ (bete und arbeite) wird mit der Regel des Heiligen Benedikt zum Markenzeichen der benediktinischen Ordenstradition, die das gesamte abendländische Mönchtum prägt. Die Mönche sollen zu bestimmten Zeiten arbeiten und von den Erträgen ihrer Arbeit leben. Gebet und Arbeit durchdringen sich gegenseitig, Gott soll in der konkreten und täglichen Arbeit verherrlicht werden.⁷ Arbeit hat zwei Seiten: eine weltliche, dies ist die mühevollere und routinemäßige, und eine geistliche, das ist die schöpferische und kreative Seite. Der ausgewogene Wechsel von Anspannung und Entspannung, Aktivität und Passivität, Arbeit und Pause ist in der technisierten, hochproduktiven und leistungsorientierten Produktions-, Dienstleistungs- und Mediengesellschaft aus dem Gleichgewicht geraten. Die Folgen sind Erschöpfung, Kreativitätseinbußen und Burnout.⁸ „Ora et labora“ sind zwei Pole und ein Ganzes: Arbeit muss der aktiven und passiven Seite unseres Lebens gerecht werden. Arbeit muss Ergebnisse, Wissen und Können ebenso ermöglichen wie Erleben, Erkennen und Zulassen.⁹ In der Managementliteratur ist das benediktinische Postulat „ora et labora“ in den säkularen Kontext mit der Rede von der Work-Life-Balance übersetzt.

(3) Die Pastoraltheologin Maria Widl entwickelt in ihrer Habilitationsschrift, ausgehend von der Annahme, dass die Gegenwart durch einen Paradigmenwechsel von der Moderne zur Postmoderne geprägt ist, ein Deutungs-

sah die Welttätigkeit des Menschen als seine ihm eigene, wenn auch nicht heilsrelevante Aufgabe.

⁶ Vgl. Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München u. a. ⁹2010.

⁷ Vgl. Salzburger Äbtekonzferenz (Hg.), Die Regel des heiligen Benedikt, Beuron ⁹1990.

⁸ Vgl. DIE ZEIT, Burnout, 49/2011.

⁹ Vgl. Friedrich Assländer – Anselm Grün, Spirituell Zeit gestalten mit Benedikt und der Bibel, Münsterschwarzach 2008, besonders 115–128.

mustermodell, welches sie als Erklärung für innerkirchliche Konflikte in Bezug auf die verschiedenen Deutungen der Moderne heranzieht. Dieses Deutungsmustermodell speist sich aus drei Grundannahmen. Erstens: Es hat ein Paradigmenwechsel von der Moderne zur Postmoderne stattgefunden. Zweitens: Die (beginnende) Postmoderne ist durch einen Paradigmenpluralismus geprägt. Drittens: Eine Paradigmenverschränkung ist möglich.¹⁰ Ausgehend von diesem Modell und in Verbindung von bibeltheologischer Argumentation und dem Bezug zur spirituellen Tradition der Kirche lassen sich verschiedene gesellschaftliche und kirchliche Bewertungen der Arbeit herausarbeiten. Im traditionellen Verständnis spielt der Opfergedanke die zentrale Rolle: Es gibt viel zu tun, das meiste davon ist mit Mühen und Sorgen, mit Lasten und Problemen behaftet. Wir stehen in der Geschichte des ersten Sündenfalls und sind aus dem Paradies vertrieben. Daher müssen wir „im Schweiß unseres Angesichts unser Brot verdienen“ (Gen 3,19) und vom Ertrag unserer Hände Arbeit leben. Die spirituelle Seite dieser Bewertung von Arbeit findet sich in dem vierteiligen Werk „Über die Nachfolge Jesu Christi“ (De imitatione Christi) von Thomas von Kempen (1379/80–1471), das die Klerus- wie Laienfrömmigkeit über Jahrhunderte nachhaltig prägte.¹¹ Es gehe darum, das tägliche Kreuz von Mühe und Arbeit geduldig und demütig auf sich zu nehmen, darin Jesus nachzufolgen und dadurch das ewige Seelenheil zu erreichen. Der Opfermut wird zur zentralen spirituellen Tugend.

Ein anderes Bild von Arbeit entwickelt sich in der Moderne. Die Moderne kommt nach dem Zweiten Weltkrieg zu ihrer vollen Entfaltung und gipfelt in den Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen der 1968er Jahre. In den Jahren 1945–1949 werden die Schäden und Zerstörungen des Krieges überwunden, und ab den 1950er Jahren ist vom Wirtschaftswunderland Deutschland die Rede. Der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann beschreibt die moderne Kultur mit den Stichworten: Individualität, Säkularität, Pluralität und Modernität; dazu kommen ein unübertroffenes Freiheitsstreben, räumliche Mobilität und eine Bildungsexplosion vor allem bei Mädchen und Frauen. Moderne Menschen halten vom Opfergedanken gar nichts. Er erscheint ihnen barbarisch, als überholtes Relikt, welches dem Menschen nicht würdig ist. Frei will und soll sich der Mensch entscheiden, er darf aufrecht für seine Interessen eintreten, soll einbringen dürfen, was ihm/ihr wichtig ist. Dialog- und Kompromissbereitschaft, Konflikt- und Trauerarbeit werden zu Schlüsselbegriffen.

¹⁰ Vgl. Maria Widl, *Pastorale Weltentheologie – transversal entwickelt im Diskurs mit der Sozialpastoral (Praktische Theologie heute 48)*, Stuttgart 2000, 84–173.

¹¹ Vgl. dazu vertiefend mit einer Einführung zur christlichen Mystik und Wirkungsgeschichte sowie Briefen und Stimmen von und über Thomas von Kempen: Gerhard Wehr (Hg.), *Nachfolge Christi – Thomas von Kempen. Textauswahl und Kommentar*, Wiesbaden 2011.

Angesichts der menschenverachtenden und -vernichtenden Ereignisse des Zweiten Weltkrieges (Holocaust, Vertreibungen, Vergewaltigungen usw.) werden allgemeine Menschenrechte, unabhängig von Gruppen- und Standeszugehörigkeit, Geschlecht, Hautfarbe, politischer und religiöser Gesinnung, Arbeit und Leistung, postuliert.¹² Jede/r hat das Recht auf ein menschenwürdiges Leben, unabhängig von Arbeit und Leistung. Die Erklärung der Menschenrechte und der moderne Sozialstaat sind Früchte dieser Entwicklung.¹³

Der Bruch mit der Moderne entsteht angesichts der Grenzen des Fortschrittsglaubens und den zerstörerischen Folgen einer technisierten Welt für die Umwelt (z. B. die Super-GAU's Tschernobyl 1986 und Fukushima 2011). Anfang der 70er Jahre zerbricht mit dem Ölschock¹⁴ und dem Bericht an den

¹² Die Idee der Menschenrechte ist ein Produkt neuzeitlichen Denkens, welche sich im 18. Jahrhundert von Amerika beginnend langsam durchsetzte. Die geschichtlichen Wurzeln reichen jedoch weiter zurück und haben einen formalen und ideengeschichtlichen Hintergrund. Die formalen Wurzeln sind u. a. (1) der stoische Gedanke des alle Gemeinschaftszugehörigkeiten überbietenden Weltbürgertums, (2) der biblisch-christliche Gedanke der Gleichheit aller Menschen durch die Schöpfung und die darin geschenkte Gottebenbildlichkeit (imago Dei) sowie (3) die faktischen Standesvorrechte aus den Herrschaftsverträgen im Hoch- und Spätmittelalter, wie z. B. die Magna Charta Libertatum von 1215. Ideengeschichtlich sind die Menschenrechte mit der neuzeitlichen Wende zum Subjekt (René Descartes) verbunden. Die Aufklärung im 18. Jahrhundert, die Französische Revolution (1789) und deren Folgen werden erst durch diese Wende zum Subjekt ermöglicht. Menschenrechte sind eine Art „natürliches Recht“, die die Gesellschaftlichkeit der Menschheit gegen Egoismus und Willkür sichert. In der Soziallehre machte sich auch die katholische Kirche nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und deren vorherigen strikten Ablehnung im 19. Jahrhundert ab Mitte des 20. Jahrhunderts die Unterstützung, den Schutz und die Proklamation der Menschenrechte zu eigen, zuerst in der Enzyklika „Pacem in terris“ von Johannes XXIII. (1963) und in den Texten des II. Vatikanums (1962–65) mit der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ und der Erklärung über die Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“; vgl. dazu: Konrad Hilpert, *Art. Menschenrechte. I. Theologisch-ethisch. II. Systematisch-theologisch*, in: LThK Bd. 7, ³2009, 120–127.

¹³ Die Vereinten Nationen bekundeten 1948 in einer Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte den unabhängigen und leistungsfreien Schutz des Menschen. Diese Erklärung wurde in den folgenden Jahren immer wieder erweitert, vertieft und spezifiziert. In Deutschland haben diese bekundeten Menschenrechte in den ersten 19 Artikeln des Grundgesetzes als Grundrechte (Art. 1–19 GG) Eingang in die nationalstaatliche Verfassung gefunden.

¹⁴ Der enorme Rohölpreisanstieg aufgrund von gesenkter Förderung 1973 führt zu Ölnknappheit in der Bundesrepublik Deutschland. Als politisches Druckmittel gegen die westliche Kultur senken die rohölfördernden Länder (OPEC) ihre Ölförderung. Damit wollten sie die Unterstützung der westlichen Industrieländer für die israelische Regierung im Jom-Kippur-Krieg im Oktober 1973 unterbinden. Der Rohölpreis stieg in der Folge um

Club of Rome „Über die Grenzen des Wachstums“ der Fortschrittsmythos. Der Ölschock und die beginnende Bewusstwerdung der „Grenzen des Wachstums“ werden mit dem beginnenden 21. Jahrhundert zu einer neuen gesellschaftlichen Strömung, die unter dem Stichwort „Postmoderne“ verhandelt wird. Sie ist geprägt von massiven religiösen Sehnsüchten einerseits und der Suche nach pragmatischen Problemlösungen andererseits. Arbeit wird angesichts der Erfahrungen von monotoner Fließbandarbeit, prostitutiver outbound Callcenter-Arbeit¹⁵ und einer enormen Massenarbeitslosigkeit vor allem in den Neuen Ländern wiederum anders bewertet. Eine immer größere Gruppe von Menschen ist dauerhaft auf Sozialleistungen angewiesen und kann nicht mehr in den Arbeitsmarkt integriert werden.¹⁶ Die Debatten darüber verlaufen zwischen dem Vorwurf der „sozialen Hängematte“ auf der einen und dem Verlust von Menschenwürde und Freiheit durch soziale Nutzlosigkeit auf der anderen Seite. Junge Menschen, die für sich eine Chance sehen, wollen bei ihrer Arbeit alles geben, zugleich aber damit glücklich werden. Der eigene berufliche und ehrenamtliche Einsatz soll sich nicht nur lohnen, er soll persönlich bereichern und einen zu dem machen, was man sein kann.¹⁷ Der Berufungsgedanke klingt an.

Arbeit wurde und wird im Lauf der Geschichte immer wieder unterschiedlich bewertet. Die Bewertung derselben hängt jedoch sehr eng mit dem die Zeit prägenden Menschenbild zusammen. Das Christentum prägte mit seinem speziellen Menschenbild (*imago Dei*) die europäische Kultur entscheidend mit. In den Ordenstraditionen erfuhr die positive Bewertung der Arbeit und des Menschen eine konkrete Gestalt. In der Gegenwart kann die Wiederentdeckung der Berufungsdimension des Menschen einen neuen Blick auf Arbeit und Ehrenamt/Engagement ermöglichen.

70 % an. In den darauffolgenden Jahren kam es fast periodisch immer wieder zu erheblichen Rohölpreisanstiegen, meist durch Kriege auf der Arabischen Halbinsel verursacht.

¹⁵ Inboundcallcenter sind Serviceangebote von Firmen und Dienstleistern. Kunden können z. B. bei speziellen Servicenummern anrufen und bekommen qualifizierte Auskunft oder Unterstützung. Outbound bedeutet, dass Anrufe getätigt werden und z. B. Finanz- oder Versicherungsprodukte am Telefon verkauft werden müssen.

¹⁶ Der moderne Sozialstaat ist in der Krise. Dies ist jedoch bereits seit den 1980er Jahren bekannt. Franz-Xaver Kaufmann hat unermüdlich die Chancen und Grenzen desselben ausgelotet und beschrieben. Vgl. Franz-Xaver Kaufmann, *Sozialpolitik und Sozialstaat. Soziologische Analysen*, Wiesbaden 2009.

¹⁷ Shell Deutschland Holding (Hg.), *Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich*, Frankfurt/M. ²2011, besonders: Thomas Gensicke, *Wertorientierungen, Befinden und Problembewältigung*, 187–242.

2. Berufung – ein Wesensmerkmal des Menschseins

Berufung ist aus christlicher Perspektive ein Wesensmerkmal des Menschseins. Dieses weite Berufungsverständnis ist im Laufe der Jahrhunderte der Kirchen- und Weltgeschichte verengt und erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wieder geweitet worden.

Die christlich-abendländische Kultur ist seit der Konstantinischen Wende durch eine Volkskirchlichkeit geprägt, die durch Anteilhabe am kirchlichen Leben ohne eine persönliche Glaubensentscheidung bestimmt ist. Eine solche trafen nur die „Religiösen“, die eine Berufung zu einem Leben in der spirituellen Tradition eines Ordens erfahren hatten, sowie diejenigen, die als Priester leben wollten. Berufung war nur als Ordens- und Priesterberufung im Blick.

Berufung hat im Kontext des Alten Testaments vielfältige Bedeutungen und kann nicht mit einem Wort übersetzt werden. In der Grundbestimmung ist jedoch immer die besondere Beziehung Gottes zum Berufenen und umgekehrt ausgedrückt. Die Berufenen werden Gott in besonderer Weise an- und einsichtig. Jeder alttestamentlichen Berufung folgt ein konkreter Auftrag, daher sind alle alttestamentlichen Berufungserzählungen zugleich Sendungserzählungen (Mose, Samuel u. a.).¹⁸ Schöpfungstheologisch ist jeder Mensch berufen. Die „*imago Dei*“ (Gottebenbildlichkeit) ist Wesensmerkmal des Menschseins und daher Gabe und Aufgabe. Die „*imago Christi*“ (Nachfolge Christi) kann dazu ein Weg sein.¹⁹ Die Einheit von Berufenem (wahrer Mensch) und Berufendem (wahrer Gott) wird in den neutestamentlichen Schriften im besonderen Gottesverhältnis Jesu und der daraus folgenden Sendungsautorität ansichtig. Jesu Botschaft der Gottesherrschaft richtet sich an alle, aber die konkrete Berufung zur Verkündigung dieser Nachricht ergeht an Einzelne. Für Paulus entzündet sich der Berufungsgedanke am gehörten Evangelium, der Verkündigung des Beginns der Reich-Gottes-Herrschaft mitten unter uns. Damit werden wieder alle Menschen zu Berufenen.

Der Berufungsgedanke wird im kirchlichen Kontext im Gefolge des Konzils für das ganze Volk Gottes – das sind erst einmal alle Menschen unabhängig von ihrer Glaubenspraxis, des Geschlechts und ihrer Gruppenzugehörigkeit – zugänglich.²⁰ In der Anteilhabe am dreifachen Amt Jesu Christi (Priester-, Propheten- und Königtum) sind getaufte Menschen in besonderer Weise Be-

¹⁸ Vgl. Karl Hoheisel – Paul Deselaers, Art. Berufung, in: LThK Bd. 2, ³2006, 302–306.

¹⁹ Vgl. Jürgen Moltmann, *Gottes Bild in der Schöpfung*, in: Jürgen Moltmann, *Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre*, München 1985, 222–247.

²⁰ Vgl. das zweite Kapitel der dogmatischen Konstitution über die Kirche „*Lumen Gentium*“, LG 9–18.

rufene. Im getauften Christen konkretisiert sich die Gabe und Aufgabe der Berufung: das Bewusstsein der Berufung durch Gott (Gottebenbildlichkeit und Christusbefolgung) und der Sendungsauftrag bzw. die Übernahme der Verantwortung für und die Gestaltung der Berufung.²¹

In der modernen Welt erhält der Berufungsgedanke auch eine säkulare Bedeutung: sich ganz einer Aufgabe widmen, die einen erfüllt, prägt und trägt. Die gläubige Seite davon ist ein Schöpfungsbewusstsein als Entdeckung der modernen Kultur: Der Mensch ist von Natur aus dazu begabt, Großes leisten zu können, und wird darin glücklich, wenn er dieser Berufung folgt. Unter postmodernen Voraussetzungen wird dieser Zugang erweitert: Es geht nicht mehr nur um die großen Leistungen, mit denen ein Mensch in die Annalen eingeht. Jeder Mensch hat seine Begabungen, und sie zu kultivieren tut gut. Der Zusammenhang von Beruf und Berufung klingt an. Arbeit ist nicht nur Beruf, sondern auch immer ein Stück weit Berufung.

Was passiert nun, wenn Menschen Berufe erlernen, die nicht ihrer Berufung entsprechen? Was passiert, wenn dieser Beruf und diese Berufung nicht mehr marktförmig sind und aussortiert werden? Das sind die eigentlichen Dramen unserer Zeit in Bezug auf Arbeit und Arbeitslosigkeit.

3. Charismen – wo Arbeit zur Berufung wird

Hier liegt ein Ansatzpunkt für die Kräfte des göttlichen Geistes, ohne die keine Leistung erbracht werden kann, die nachhaltig bedeutsam wäre. Diese werden in der Tradition der Kirche als Charismen beschrieben. Die Berufung Gottes konkretisiert sich in Charismen (Fähigkeiten, Begabungen, Kompetenzen), die es zu fördern, zu entwickeln und fruchtbar werden zu lassen gilt. Heute steht es an, eine Charismen-theologie zu entfalten, die zur tragenden Basis der persönlichen Seelsorge und geistlichen Begleitung unter postmodernen Voraussetzungen werden kann.

²¹ Mit dem II. Vatikanischen Konzil und seiner Volk-Gottes-Theologie wird deutlich, dass Laien und Klerus gemeinsam Träger der Seelsorge, d. h. der Pastoral sind. Pastoral bezieht sich nicht mehr auf die Versorgung der Laien durch den Klerus im Raum der Kirche, sondern Pastoral meint die gemeinsame Sorge für die und in der Welt. Volk Gottes sind Menschen, die ihrer Berufung zum Menschsein folgen. Berufung betrifft nun nicht mehr ausschließlich Ordensmenschen, Priester oder Getaufte. Berufung wird zur Bestimmung des Menschseins. Die Unterscheidung von Laien und Klerus ist eine nachgeordnete, die nicht zuletzt durch die Anordnung des Konzilsschemas deutlich wird (Volk Gottes und dann die Hierarchie). Vgl. Elmar Klinger, *Das Amt der Laien in der Kirche. Die Theologie des Volkes Gottes nach dem II. Vatikanum*, in: Elmar Klinger – Rolf Zerfuß (Hg.), *Die Kirche der Laien – eine Weichenstellung des Konzils*, Würzburg 1987, 67–85.

Charisma hat in der biblischen Tradition eine doppelte Bedeutung: Gabe und Aufgabe. Ob Paulus den Begriff der Charismen entwickelt hat oder eine im christlichen Sprachgebrauch übliche Form aufgriff und weiterentwickelte, ist nicht eindeutig nachvollziehbar. Er betont gegen die exklusive Geistbegabung die allgemeine Geistbegabung und das wertschätzende Zusammenwirken der verschiedenen Charismen aller Glaubenden und Getauften, mit einem speziellen Profil zum Nutzen und Wohl für die ganze Gemeinde. In den späteren Pastoralbriefen wird das Charisma exklusiv den Amtsträgern vorbehalten. Das den einzelnen Gläubigen verliehene Charisma ist Geschenk oder Individuation der göttlichen Gnade. Wirkung und Anspruch der Berufung konkretisieren sich je unterschiedlich und individuell in den aktuellen Lebensumständen des Einzelnen. Die Gleichheit aller Charismen drückt sich im Auftrag und Ziel derselben (Reich-Gottes-Praxis) aus, die Verschiedenheit in der Konkretion. Charismen sind nicht ethisch wertfrei. Sie können aufbauen und zerstören, herausfordern und überfordern, befreien und verpflichten. Charismen dienen der Förderung der menschlichen Person und sind der solidarischen Gemeinschaft verpflichtet. Charismen sind daher ethisch dem Personenprinzip und der Gemeinwohlforderung normativ unterstellt.²²

Ihre theologische Grundlinie könnte man mit folgenden Bausteinen beschreiben: Charismen sind jene Begabungen, die ein Mensch aufgrund seiner Geschöpflichkeit hat. Sie prägen die Person und bestimmen, wer man sein und werden kann. Damit sind die Charismen die grundlegendste Brücke jedes Menschen zu Gott, die Basis seines Gottesverhältnisses.

Charismen spenden Kraft und entfalten sich in Gemeinschaft. Das zentrale Merkmal zur Bestimmung, ob jemand ein bestimmtes Charisma hat, ist, dass er/sie daran aufblüht. Viele Aufgaben müssen Menschen erfüllen, weil es ihre (Christen-)Pflicht ist. Diese Aufgaben ermüden und führen innerhalb von wenigen Tagen zur Erschöpfung, wenn man sich ihnen mit voller Kraft widmet, ohne dass sie zu den eigenen Charismen gehören. Charismen machen den Menschen stark und glücklich, wenn er sich ihnen mit voller Kraft widmet. Zugleich ist er darin wichtig, bedeutsam, prägend für andere. Charismen sucht man sich nicht selber, sie werden von anderen als Begabungen erkannt.

In den Sozial- und Erziehungswissenschaften ist in den letzten Jahren immer wieder von Kompetenzorientierung die Rede. Die Unterscheidung zwischen Charisma und Kompetenz ist zentral. Charismen sind personal, beflügeln und fordern heraus. Kompetenzen sind vorgegeben, müssen mühevoll angeeignet und zertifiziert werden. Im Idealfall kommen Charismen in Kompetenzen zur Deckung. In der kirchlichen Debatte um Ehrenamt und Enga-

²² Vgl. Gerhard Dautzenberg – Medard Kehl – Norbert Baumert – Libero Gerosa – Herrmann Stenger, Art. Charisma, in: LThK Bd. 2, ³2006, 1014–1018.

gement ist es in den letzten Jahren „angesagt“, von Charismen und deren Entwicklung, Förderung und Nutzbarmachung zu sprechen.²³ Charismen dürfen nicht für die Ehrenamtlichkeit und das Engagement im kirchlichen Raum instrumentalisiert werden. Dennoch bauen sie immer Kirche mit auf: Kirche als die unsichtbare Gemeinschaft der Berufenen, die das Reich Gottes unter uns erfahrbar machen. Pastoral, Seelsorge und geistliche Begleitung müssen dabei behilflich sein, Charismen aufzuspüren, zu benennen und zu entwickeln, damit Menschen ihre Berufung (Gottesbeziehung) finden. Dabei sind nicht unbedingt nur getaufte Christen und die Entwicklung der Charismen für den Aufbau der Kirchengemeinde im Blick, sondern alle Menschen. Gemeinsame Charismensorge ist Gabe und Aufgabe des Volkes Gottes zur Gestaltung der Welt im Sinne der Reich-Gottes-Praxis.

Der Zusammenhang von Arbeit, Berufung und Ehrenamt/Engagement stellt sich daher zusammenfassend wie folgt dar: Arbeit wurde kulturgeschichtlich verschieden bewertet. Die Bewertung von Ehrenamt und Engagement hängt eng mit dem jeweiligen Arbeitsbild zusammen. Heute existieren ganz verschiedene Deutungen von Arbeit nebeneinander, diese sind für die aktive Teilnahme an Ehrenamt und Engagement entscheidend. Wer Arbeit als mühsame Pflicht und unerträgliche Last empfindet, wird sich auch nicht im Freizeitbereich engagieren. Wer dagegen Arbeit als kreativen und selbstbestimmten Vorgang erfährt, wird auch die Arbeit in Ehrenamt und Engagement nicht scheuen.²⁴ Ein anderes Bild von Arbeit klingt im Berufungsgedanken an. Berufung ist die Suche nach den verborgenen (göttlichen) Kräften, Gaben und Begabungen, die dem Menschen und seiner Umwelt dienlich sind. Ehrenamt und Engagement sollten Freiraum und Möglichkeiten bieten, der eigenen Berufung auf die Spur zu kommen. Hier kann die Theologie der Sozialen Arbeit dienlich sein, wenn sie ein weites Berufungsverständnis zu kultivieren lehrt.

²³ Vgl. Silke Obenauer, *Vielfältig begabt. Grundzüge einer Theorie gabenorientierter Mitarbeiterschaft in der evangelischen Kirche* (Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie 14) Berlin 2009; Manfred Baumert, *Natürlich – übernatürlich: Charismen entdecken und weiterentwickeln. Ein praktisch-theologischer Beitrag aus systematisch-theologischer Perspektive mit empirischer Konkretion* (Europäische Hochschulschriften 921), Frankfurt/M. 2011.

²⁴ Finanzielle Sicherheit, frei verfügbare Zeit und Kinder sind jene Faktoren, die die Übernahme von Ehrenamt und Engagement entscheidend positiv beeinflussen. Die individuelle Bewertung von Arbeit ist in diesem Zusammenhang noch nicht betrachtet worden. Der Soziologe Heinz Bude beschreibt Deutschland als gesplante Gesellschaft. Die Unterschichten kommen heute immer weniger mit den Mittel- und Oberschichten in Kontakt. Diese wohnen in separaten Wohnvierteln, kleiden, sprechen und pflegen sich verschieden. Nicht zuletzt werden Bildung und Arbeit komplett unterschiedlich bewertet. Vgl. Heinz Bude, *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*, München 2010.

Prof. Dr. Maria Widl
Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Religionspädagogik
Dipl.-Theol./ Dipl. Soz.-Päd. Daniela Bethge
Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Religionspädagogik
Katholisch-Theologische Fakultät
Universität Erfurt
Nordhäuser Str. 63
D-99089 Erfurt
Fon: +49 (0)361 73725 71 bzw. 25 72
Fax: +49 (0)361 73725 09
eMail: maria.widl(at)uni-erfurt(dot)de
eMail: daniela.bethge(at)uni-erfurt(dot)de
Web: <http://www.uni-erfurt.de/pastoral>